

Seitengasse

Autor(en): **Fries, Käthy**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **25 (1921)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-574363>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

die man bereits in Tücher wickelte und auf die Bahre festband. „Das Spitzbüblein dort hat Euch umgeworfen. Schaut seine steife Hand: nicht ein Korn kann sie geben und nehmen. Herr Simon, was ist also Besitz? ... Und du, Heinzli, betracht' noch schnell dieses Mäulchen, schon braun und fad wie Erde ... Ist denn wirklich Küssen das Erste und Letzte? Der Spitzbub' da, ade lieber Engelschatten“... er winkte der Leiche, da eben Frau von Flüe und ihr Josef das Gesicht in Leinen wickelten, und gerade die Nasenspitze zuletzt verschwand ... „der hat euch gepredigt, was Halt und Ziel hat. Ueber Helme und Truhen und schöne Gesichter hinaus, übers ganze kleine Menschlein hinaus etwas Ewiges lieben, das befiehlt er euch, so wie ein Engel befehlen darf ... Gebt her, Mesner, die Milch!“

Der Tote war jetzt zugedeckt, und Heinzlen wuchs der Mut von Atem zu Atem. Er dachte: in Wahrheit, mit dem Küssen ist es nicht gemacht, da hat der Bruderlaus recht. Es muß noch etwas anderes dabei sein als die Lippe: das Herz... noch mehr: sozusagen die Seele. Was, ja so, das ist ja nicht mein Wort; das Junferlein hat's gesagt: ich küß' dich mit meiner Seele... An das wollte er mich vorhin erinnern. Wider solchen Ruf wird auch der Heilige nichts einwenden.

Und frech, wie er war, und strahlend im wiedergewonnenen Lebensmut, begann er mit seiner melodiosen Stimme, die selbst einen Azeten betören könnte: „Bruderlaus, ich glaub' dir. Aber horch', dieses Junferlein hat mir einst, als ich sein tolles Lieblos abwehrte, weil er mir die Schärpe und den gespitzelten

Kragen für den Fasnachtumzug dabei verdarb, und als ich sagte: lass', es ist dir doch nicht ernst, ja, wahrhaftig, da hat er mir gesagt: Aber ich küß' dich ja mit meiner Seele... Und wenn es so kommt, an mich einmal herankommt hier im Land oder draußen, mit der Seel' kommt, wie der Bub' gesagt hat, und so mit der Seel' küßt... ach, er hat's ja nur halb verstanden, was er da sagte, und ich schon gar nicht... aber jetzt, in diesem Augenblick ist es mir klar geworden... sag' an, wirst du's dann erlauben und nicht wieder mit deinem erschrecklichen Zeigfinger auf Tod und Fäulnis weisen... da wir doch leben und jung sind... und der Herrgott uns doch die Seele... und zur Seele auch die... die...“ er verschluckte: die süße Lippe gegeben hat.

Er verschluckte das; denn Bruderlaus lächelte so spitzbübisch, wie man zu einem kleinen Schelm lächelt, wenn er eine Frage stellt, auf die es am kügsten ist, weder Ja noch Nein zu sagen. Denn so ein Schelm weiß auf dem Ja und Nein zu seinen Zielen zu reiten.

Vorsichtig nahm der Bruder jetzt den Napf voll Milch, bückte sich auf ein Knie, setzte Marelli aufs andere und hob das Geschirr behutsam an den kleinen Mund. Und wie er ernsthaft achtete, daß das Kind nicht zuviel auf einmal schluckte, sondern absekte und wartete und wieder eingoß, da dünkte es alle, die herumstanden, das sei nicht ein einfacher Waldbruder, der da zufällig ein Dirnlein tränke, sondern ein Völkerhirte, der seinem Vaterland, ja, der ganzen Menschheit, den Hunger stillte, wenn sie sich nur an sein Knie getraute.

Seitengasse.

Skizze von Käthy Fries, Zürich.

Weißte Hände stoßen die Fensterladen auf. Häuser, Straßen und Bäume stehen erquickt und tropfnaß im Abendrot. Die Leute freuen sich, springen und machen Toilette zur Abendpromenade. Bald hört man lachen und schwätzen, die Straßen füllen sich.

Aber in den Seitengassen ist alles stiller und dunkler. Die steilen Häuser haben viele, viele Fenster. Da und dort

sieht man Gesichter. Groß und schräg. Seltsame Pflanzen hinter trüben Treibhausscheiben. Liebespaare stehen unter den Türen, blaß und freudlos. Scheine, die aus liederlichen Wirtschaften fallen, lärmen von Verworfenheit. Durch Spalten schauen Männerköpfe böse und gefräßig und Weiber mit falschem Glanz behangen.

Jrgendwo steht mit dünnen Buch-

staben „Hebamme“. Sie sitzt in einem komischen Durcheinander von Pfannen, Besen und Kagen. Sie hat Eulenaugen und lange Hände. Voll der Geheimnisse und Qualen aller Geburten.

Die grauen Gassen sind verschwiegen. Sie haben schon viel wirre und traurige Dinge gesehen.

Einmal, im Frühjahr, wohnte zuoberst die schöne Veronika. Lehnte blond und weich zum Fenster hinaus und warf ein großes Blumenlicht über das Haus. Plötzlich sollte es erlöschen. Der Boden

wollte entsezt sich heben in die schwindelnde Höhe, als sie schon gräßlich aufprallte. Sie lag Sonnenüberströmt im weiten Rattunfleid. Still und wächsern. Die ärmliche Schwelle sank tiefer in sich hinein.

Oben auf der breiten Straße promenierte das lachende Publikum. Unter den grünen Bäumen und den Gaslaternen. Elegant und hellbeschieden. Es kennt die Gasse kaum. Laut klingend fährt das Glashaar voll geschmückter Menschen zu den Freuden und Lichterpalästen der Stadt.

Chinesische Gedichte

von Cécile Lauber, Luzern.

Ballade.

Sie kamen spät auf ihren Rossen angesprengt
Und wurden höflich in den engen Herbergstraum gedrängt.
Sie zechten lärmend, bis sie sich betrunken hatten,
Dann kam der leise Wirt und schüttelte die Matten.
Mit schweren Köpfen lagen sie in einer Runde
Und atmeten bedrückt mit aufgeschnapptem Munde.
Da schlich das Mondlicht über das Päonienbeet,
Der Vorhang bauschte sich und wurde weggeweht.
Im Hinterraum, aus Düsternis herausgescharrt,
Lag weißbelichtet eine Leiche aufgebahrt.
Daneben stand der Wirt und betete in sich hinein:
„Geist meines Kindes, fahre peinvoll in die Trunkenen ein.
„Dein Angesicht irrlicht're ihnen und dein Ruf
„Loß auf den Lotostéppich ihrer Rosse Huf.
„Raben des Wu-Wang, haßet ihre Augen aus,
„Denn Gäste trugen Mord, Mord in mein Haus.“
Das Mondlicht schwand, Gewitterwand flog drüber her.
Die Trunkenen wälzten sich und träumten schwer.

Wen Tsi-Fungs Lied an das geheimnisvolle Mädchen.

Der Tag hat seine rote Blut verhaucht,
Die Blüten haben alle ihren Honig ausgegeben,
Sie nicken von den Stengeln duftlos und verbraucht,
Im Bambus blinkt das Mondlicht starr und ohne Leben.

Ganz unerfüllt bleibt meines Blutes Hämmern,
Wirft ewig du, mein Vogel, so mein Haus umziehen?
Mit Tränenbecheraugen fernher um mich dämmern,
Die Sehnsucht fesseln, aber die Berührung fliehn?